

20 Jahre Medienarbeit in Japan Das Onkyo Eizo Group Media Center in Nagoya

Im März 1974 kam Pater Joh. Rzitka, SVD, damals Leiter von Steyl Medien in München, nach Japan, um mit Pater Joh. Hirschmeier, der damals Präsident der Nanzan Universität, Nagoya, war, mit Pater Schubert und anderen die Möglichkeiten einer Medienzentrale in Japan auszuloten. Es gab damals kein solches Institut und der Wunsch nach Medien für die christliche Erwachsenenbildung und speziell für christliche Schulen war groß.

Von Anfang an bestand die Sorge, ob sich ein christliches Medieninstitut auf dem sehr begrenzten Markt (0,8 % der Bevölkerung sind Christen) wirtschaftlich etablieren könne. Anfangs wurde das Institut zu 100 % aus der Nanzan Schulstiftung unterstützt. In den letzten zwei Jahren kamen noch ca. 15 % aus diesem Fond. 85 % der Kosten konnten aus dem Verkauf gedeckt werden. Für einige Sonderprojekte bekam das Institut auch schon mal Hilfen aus dem Ausland, z.B. von Missio.

Für das Projekt wurde Georg Nürnberger (bis heute Direktor des Instituts) angestellt. Heute hat das Institut 10 feste und 30 freie Mitarbeiter.

Zuerst wurden nur Tonbilder, dann auch Diareihen, Audiokassetten, Poster, Fotolanguageserien, Meditationskarten, CDs, und schließlich seit 10 Jahren mehr und mehr Videos produziert.

In den 20 Jahren des Bestehens wurden 192 Tonbilder und Diareihen, 155 Videoprogramme, 38 Audiokassetten, 2 CDs, 55 Meditationskarten, 15 „Papiertheater“ – biblische Spiele für Kinder -, 1 Set Fotolanguage, 3 Sets katechetische Poster, 6 Bücher, 10 Essays zu Medienfragen herausgegeben.

Von den Tonbildern wurden im Durchschnitt ca. 150 Kopien verkauft, bei Videos liegen die Zahlen etwas günstiger. Insgesamt wurden im Jahr 1993 35 neue Videotitel produziert und ca. 5000 Kopien verkauft.

Bei den Tonbildern wurden von Anfang an fast nur Eigenproduktionen herausgegeben, bei Videos heute nur etwa 20 %. Das liegt einerseits an den hohen Produktionskosten, mehr aber noch daran, daß es nicht genügend geeignete Mitarbeiter im christlichen Raum für diese Arbeit gibt. Das Interesse kirchlicher Stellen an der Medienarbeit ist äußerst gering.

Onkyo Eizo gmc hat ein eigenes Ton- und Videostudio. Das Videostudio ist mit BETACAM SP und MII Maschinen ausgerüstet. Als Source können auch alle anderen Systeme verwendet werden. Alle Videos werden im eigenen Studio produziert. Ins Ausland werden Videokopien in jedem gewünschten Format (VHS, PAL, SECAM ...) verschickt.

Die meisten Videokopien werden für 2000 – 3000 Yen (ca. 32-48 DM) angeboten. Das ist notwendig, weil viele Kirchen hier sehr klein sind und sich teure Programme nicht leisten können. Mit diesem Preis können aber die Kosten nicht immer gedeckt werden. Darum werden auch christliche Kunstartikel verkauft: Bilder, Drucke, Bronzen, Karten ...

Einer der Gründer von Onkyo Eizo gmc, Pater Hirschmeier, forderte vom Institut, „Medien für Erwachsene“ anzubieten. Das war auch notwendig, weil Katechese, biblische Unterweisung oft nur auf Sonntagsschulniveau gegeben wurde. Daher standen Bibelkunde, Erwachsenenkatechese, aber auch Spielfilme, Fernsehdramen, die dafür geeignet sind, immer im Mittelpunkt des Programms. Daneben wurden Umweltthemen aufgegriffen, Programme zu Ehe- und Sexualkunde produziert. Letztere brachten dem Institut Empfehlungen von Gewerkschaften, Elternorganisationen, PTA, Landeserziehungsausschüssen ein.

Das Jubiläumsjahr 1994 steht fast ganz im Zeichen der Bibelkunde: Fortsetzung der Serie „Walking on Water“, die zusammen mit Houstop, London, herausgebracht wird, einige Einzelprogramme zur Bibelkunde, die vom deutschen und österreichischen Fernsehen gekauft wurden, und der „DEKALOG“ von K. Kieslowski.

Dazu kommt eine Dokumentation über die sog. „Verborgenen Christen“ in Japan. Im Mittelpunkt steht die Frage, warum so viele dieser Christen, nachdem sie fast 250 Jahre unter schwierigsten Bedingungen ihren Glauben bewahrt hatten, dann doch nicht zur „Kirche“ zurückfanden, als es möglich war. Sie bilden heute noch viele unabhängige Gemeinden in Westjapan. In Arbeit ist eine Reportage über den japanischen Kirchenmusiker Saburo Takada. Takada hat als erster und einziger erfolgreich japanisches Musikempfinden in die kirchliche Musik eingebracht. Und natürlich wird das Video-Magazin „LUMEN 2000“ fortgesetzt. In diesem Magazin ist immer wenigstens eine Reportage vom Onkyo Eizo Team in Japan gemacht.

In ökumenischem Geist arbeitet Onkyo Eizo gmc eng mit protestantischen Verlagen zusammen, sowohl in der Produktion, wie auch im Verkauf.

Georg Nürnberger, Nagoya

Kirche braucht Öffentlichkeit Weihbischof Walther Kampe 85 Jahre

Priester und Publizist ist eine Kennzeichnung, die treffend mit Person und Lebenswerk des Limburger Weihbischofs Walther Kampe immer wieder verbunden worden ist. Als „Pressebischof“ war er Jahrzehntelang im deutschen Katholizismus bekannt. In den Jahren des Zweiten Vatikanischen Konzils initiierte und leitete er die deutschsprachige Pressestelle. Die Journalisten schätzten ihn als ihren „Freund“ und Mittler. „Wohl noch nie wurden in der modernen Presse so viele religiöse Ereignisse und theologische Probleme dargestellt“, schrieb Kampe in der Einleitung zu der von ihm herausgegebenen Sammlung deutscher Pressestimmen nach dem Konzil. Das Echo der Medien könne „als ein erstes, verheißungsvolles Zeichen für die Versöhnung von Kirche und Welt, die sich das Konzil zum Ziel gesetzt hat, angesehen werden“.

Kampes 85. Geburtstag ist Anlaß einer Würdigung und eines Rückblicks. Alter und Krankheit haben ihn gezeichnet. „Aber lesen kann ich noch“, erklärte er kürzlich einem Besucher. Und neben dem Rollstuhl, in dem er saß, lagen auf einem kleinen Tisch die wichtigsten Zeitungen und Zeitschriften.

Kampes große Zeit war das Konzil. Es ist gut, sich diesen Aufbruch vor Augen zu halten und die Erinnerung daran wachzuhalten, die Weite und den geistigen Prozeß, den das Konzil auslöste und der heute sichtlich ins Stocken geraten ist. „Gott gab uns das Wort und schuf uns damit zu Menschen“. Kampes vorrangiges Ziel war es, das Wort Gottes an die Menschen heute in der Sprache unserer Zeit heranzutragen, und darin traf sich der Seelsorger mit dem Publizisten, der Öffentlichkeit herstellt und für die Kirche die Teilhabe am Gespräch mit der Welt sucht. „Kirche braucht Öffentlichkeit“, lautete ein Leitmotiv seines Wirkens.

Walther Kampe wurde am 31. Mai 1909 in Wiesbaden geboren. Bereits kurz nach seiner Priesterweihe am 8. Dezember 1934 brachte er seine erste Buchveröffentlichung heraus „Die Nation in der Heilsordnung“, dessen weitere Verbreitung durch die Gestapo verhindert wurde. Im Mai 1935 ließ er sich für die auslandsdeutsche Seelsorge beurlauben, nachdem er aus Studienfahrten die Not der deutschen Katholiken in Bessarabien kennengelernt hatte. Kampe arbeitete als Seelsorger, Spiritual und Katechet im Bistum Karlsburg, später als Rektor eines Jungeninternats und Deutschenseelsorger in Siebenbürgen. Nach der Kapitulation Rumäniens arbeitete er in einem Internierungslager in den Karpathen. Mit Kriegsende geriet er, nunmehr 35 Jahre alt, in sowjetische Gefangenschaft und mußte zwei Jahre in einem Erzberg-

werk in der Ukraine Zwangsarbeit leisten. Die oberschlesischen Bergleute und seine Mitgefangenen waren kräftig, es war nicht leicht, das Arbeitstempo im Gefangenenlager mitzuhalten. Kampe fuhr unter Tage die Waggons zum Förderschacht. „Runterfahren war schwieriger als rauffahren“, erinnert er sich. „Man blieb so lange dort, bis man entkräftet war, um weiter arbeiten zu können. Dann wurde man nach Hause geschickt“. 1947 war es für Kampe so weit. Nur noch Haut und Knochen, kam er nach Limburg zurück, wo ihn der Bischof als Kaplan in die Frankfurter Gemeinde St. Leonhard schickte, in der Hoffnung, daß er sich dort von den Strapazen der Kriegsgefangenschaft erholen werde. Gleichzeitig übernahm Kampe die Seelsorge der Schiffer in den Mainhäfen Frankfurts.

Diese frühen Jahre seiner Arbeit als Seelsorger, verstärkt durch die harten Herausforderungen der Zwangsarbeit in sowjetischen Lagern, müssen prägend geworden sein für das Priesterleben. Den französischen Arbeiterpriestern wird nachgesagt, daß sie sich durch die Berührung mit der profanen Arbeitswelt ein anderes Kirchenbild aneigneten und sensibel wurden für die Erfordernisse der modernen Welt, die sich vom kirchlichen Binnenklima abgestoßen fühlt. Die Sensibilität einer großen Weltoffenheit, die sich vom kirchlichen Milieu freigemacht hat, verstärkt durch eine hohe theologische Intellektualität, die auf jeden autoritären oder gar klerikalen Anspruch bewußt verzichtete, war ein bezeichnendes Merkmal vieler Begegnungen mit Weihbischof Kampe.

In Limburg wirkte Kampe 32 Jahre als Weihbischof. Er wurde am 7. September 1952 im Limburger Dom zum „episcopus auxiliarum“, also zum Hilfsbischof geweiht, und übte dieses Amt bis zu seinem 75. Geburtstag aus. Diözesanbischof Wilhelm Kempf hatte ihn schon vorher mit der Wahrnehmung der kirchlichen Interessen auf kulturpolitischem und publizistischem Gebiet beauftragt, vor allem in Rundfunk- und Filmfragen sowie im Bildungswesen. Hier sollten nun künftig die Schwerpunkte seines Wirkens liegen, als Mitglied der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, als Geistlicher Beirat der Gesellschaft Katholischer Publizisten und auf vielen anderen Arbeitsfeldern, die mit der katholischen Rundfunk-, Fernseh- und Filmarbeit zu tun hatten oder sich Fragen des Nachrichten- und Informationswesens in der Kirchenpresse zuwandten. Strenggenommen waren dies lauter Sonderaufgaben, die neben der regulären Tätigkeit als „Hilfsbischof“ seines Bistums liefen. Er firmte etwa 100 000 Kinder und war maßgeblich am Aufbau der synodalen Struktur im Bistum Limburg beteiligt. „Als Weihbischof“, sagte er, „kann man Dinge anstoßen, was man als Diözesanoberhirt nicht kann, da alles dann gleich einen hochoffiziellen Charakter bekommt“. Kampe konnte es sich leisten, als Leitartikler der Limburger Bistumszeitung manches „heiße Eisen“ anzupacken. In engagierten Leserbriefen meldete er sich auch in der säkularen Presse zu Wort. Als er dann 1981 noch Präsident der deutschen Sektion von Pax Christi wurde, dachte er sich: „Der liebe

Gott hat dich beim Wort genommen“: Daß nämlich der Wille zum Dialog allem anderen vorausgehen muß und es nicht zum Frieden kommen kann, wenn die Menschen es an der Bereitschaft fehlen lassen, miteinander zu reden und bei allen Gegensätzen friedlich miteinander zu streiten.

Die Publizistik in ihrer Herstellung von Öffentlichkeit ist dieser „Streitkultur“ im Gegenüber von Wort und Widerwort besonders verpflichtet, und damit steht sie im Zentrum des Demokratiedankens. In den Konzilsjahren bereits zählte Weihbischof Kampe zu den wenigen Kirchenmännern, die vorausschauend die soziale und kulturelle Bedeutung der Massenmedien für die Kirche in ihrer „Heutigwerdung“ erkannten. Um die Entwicklung des kirchlichen Verständnisses von einer Kirchenpresse, die „von oben herab“ dozierte und sich lehramtlich auffaßte, zu einer Kommunikation und Massenkommunikation, die sich dialogisch verstand und der Verständigung, dem Aufeinander-Hören und dem Verstehen in Kirche und Welt dienen wollte, hat sich Kampe verdient gemacht.

Das Konzil hat auf dem Gebiet der Medien dem alten Geschlossenheitsdenken aus der Ideologie der „societas perfecta“ eine Abfuhr erteilt und den Versuch eingeleitet, wie der journalistische Freiheitsgedanke mit seinen Forderungen von Öffentlichkeit, öffentlicher Meinung und Pluralismus auch in der Kirche konstruktiv aufgenommen werden kann. Immerhin wird man die Last einer jahrhundertealten Lehrtradition bedenken müssen. Zum Menschenrecht der Presse- und Meinungsfreiheit haben die Päpste des 19. Jahrhunderts noch einer nach dem anderen ihre Verdammungsurteile ausgesprochen. Erst Pius XII., dessen Pontifikat 1959 endete, betrachtete die demokratische Öffentlichkeit zum ersten Mal mit Sympathie, denn die Völker „fordern ein Regierungssystem, das mehr im Einklang steht mit der Würde und Freiheit der Bürger“. Dieser Papst bejahte die naturrechtlich geforderte Meinungsfreiheit auch in der Kirche und war nicht länger geneigt, das positive und hohe Gut einer Öffentlichkeit und ihrer Presse- und Meinungsfreiheit mit seinen liberalistischen Zerr- und Entartungsformen ineinszuzetten. In der vom Konzil inspirierten, 1971 herausgebrachten Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“, die Walther Kampe als Krönung seines Schaffens empfunden haben muß, gelangten dann die heilsamen Unterscheidungen und Differenzierungen, die das von Papst Johannes XXIII. einberufene Konzil grundgelegt hatte, voll zum Tragen.

Kirche braucht Öffentlichkeit. Die Kirche kann sich von ihrer Stiftung her nicht als eine Demokratie verstehen, aber sie hat es auf vielfache Weise mit demokratischen Mentalitäten und modernen Menschen zu tun, die eine andere Sprache sprechen als sie in einer hierarchisch geordneten Welt üblich ist. Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur wird immer mehr zur Schicksalsfrage des Christentums. Wenn Walther Kampe uns die Konzilszeit in Erinnerung ruft und von ihr bezeugt: „Noch nie hatten Presse und Rundfunk in ihrer Bericht-

erstattung über religiöse und theologische Fragen ein solches Niveau erreicht“ und daß damals sich ein „Prozeß der Kommunikation von einzigartiger Intensität“ vollzogen habe, dann ist das die Frage an Kirche und Kirchenleitung, warum es nach diesem „Frühling“ einer konziliaren Erneuerung zu einem „winterlichen“ Klima in der Kirche gekommen ist, in dem Ängste und Unsicherheit die Oberhand gewinnen könnten.

25 Jahre nach dem Konzilsende scheint Verschlossenheit wieder zuzunehmen, schrieb Kampe vor vier Jahren in einem KNA-Artikel „Kirche braucht Öffentlichkeit“. Das Christentum habe sich von anderen Religionen durch den missionarischen Willen ausgezeichnet, den Glauben an alle Menschen heranzutragen und ihn nicht nur für Auserwählte weiterzugeben. Die Kirche habe diesen ihren Öffentlichkeitscharakter in ihrer Geschichte jedoch nicht konsequent durchgehalten. Das galt vor allem von der Zeit nach der Französischen Revolution mit ihrer feindlichen Abwendung von christlichen Grundprinzipien: „Die Kirche verhielt sich mehr und mehr defensiv und erhielt immer mehr Festungscharakter. Auch innerhalb der Kirche schirmte sich das Amt immer mehr von den Laien, denen es nicht mehr recht traute, ab und verbarg innere Diskussionen, um die Gläubigen nicht zu verunsichern. Nur die Ergebnisse von Entscheidungsprozessen werden mitgeteilt, und dies oft ohne jede Begründung“.

Diese verschlossene und zugemauerte Kirche wieder zu den Menschen hin zu öffnen, das sei Intention des Konzils gewesen, mit dem Ergebnis, daß die Kirche sich zur Welt hin öffnete und bewußt alle Möglichkeiten nutzte, welche die Medien boten, um sich den Menschen verständlich zu machen. Heute habe sich die Situation leider wieder verändert. „Es gibt eine Haltung heftiger Aggressionen vieler Medienarbeiter gegen die Kirche und entsprechend auch wieder neu Verschlossenheit und Mißtrauen mancher Kirchenleute gegenüber den Kommunikationsmitteln. Was Ursache und was Wirkung ist, läßt sich schwer sagen. Die tieferen Gründe liegen wohl in einer allgemeinen Entfremdung zwischen Kirche und Welt“.

Hermann Boventer, Bensberg

Katholisches Filmwerk besteht 40 Jahre

Sein Konzept war einfach: „Die Förderung des guten Films ist das beste Mittel zur Abwehr des schlechten.“ Die Idee setzte sich durch. Vor 40 Jahren wurde auf Initiative des Rottenburger Priesters und Dompräbendar Eugen Semle das „Katholische Filmwerk“ gegründet. Beheimatet war die neue Institution zunächst in Rottenburg, wo ein Synchronstudio die Produktion von Filmen begünstigte und die Diözesanfilmstelle eine gute Medienarbeit machte.

Semle, der Direktor des neuen Werks wurde, hatte viel Erfahrung mit dem Medium Film. Als Leiter des Rottenburger Diözesanbildungswerkes gründete er schon früher eine eigene Film-Abteilung. Gleichzeitig produzierte er eigene Werke. Bereits 1933 präsentierte er seinen ersten Film, „Die Eidechse“, mit Gedanken über die Nächstenliebe. Seine Filmvorführer schickte er durch die Lande, in den Pfarreien gute Filme zu zeigen, bis die NS-Machthaber diese Aktionen von jetzt auf gleich untersagten. Seine Kenntnisse machte er schließlich allen deutschen Bistümern zugänglich.

Aufgabe des Katholischen Filmwerkes wurde es, die praktische Filmarbeit in den Diözesen zu unterstützen. Das geschah durch die Vermittlung von Filmen, den Verkauf von Filmgeräten, die Schulung von Mitarbeitern und die Produktion eigener Werke. Tatsächlich ist die Liste der selbstproduzierten Werke beachtlich. Nicht wenige erhielten ein Prädikat der Filmbewertungsstelle Wiesbaden. Der Start gelang, die Entwicklungslinie zeigte einen stetigen Aufwärtstrend. Im ersten Katalog 1954 wurden 160 Filme angeboten. In den 80er Jahren waren es jeweils über 2.000. Ein Schlagwortregister mit über 100 Themen von A wie Abtreibung bis Z wie Zukunftsprobleme erleichterte die Auswahl. Zu den Entleihern zählten nicht mehr nur kirchliche Stellen, sondern auch Schulen, Bildungswerke, Gewerkschaften und Gefängnisse. In Frankfurt – das bedeutete größere Nähe zu den Kunden – wurde bereits 1955 eine Zweigstelle als Dispositionsbüro eingerichtet.

Es gab sehenswerte Filme, die auf dem deutschen Markt nicht gezeigt wurden, wie etwa „Gott braucht Menschen“ oder „Das Geheimnis des Marcellino“. Semle wußte Rat. Er gründete 1956 den Materna-Filmverleih. Gleichzeitig wollte er die Produktionsaktivität, vor allem im Blick auf das 1952 „geborene“ Fernsehen, verstärken. So betrieb er den Aufbau einer kirchlichen Produktionsgesellschaft, der 1961 gegründeten Tellux-Film. Die hat inzwischen für verschiedene Aufgabengebiete Tochterfirmen gegründet, beispielsweise die Ifage, die Produzentin der Fernsehserie „Schwarz greift ein“.

1965 starb der Filmwerks-Gründer. In einem Nachruf würdigte

der Vorstand den „unerschütterlichen Optimismus und die beharrliche Zähigkeit“ sowie den „Wagemut“ Semles. Sein Erbe verpflichtete. Das Geschäftsvolumen des Filmwerks wuchs ständig. 1973 wurde Frankfurt, die Stadt emsiger Geschäftigkeit, Heimat des Filmwerks. Auch die Technik entwickelte sich. So gingen die Schmalfilm-Anforderungen zurück, das Medium Video drängte nach vorn. Das Filmwerk reagierte. Es wurde zum Umschlagplatz für Kaufkassetten. Auf der Hitliste stehen Filme über „Spiritismus“ und „Sekten“ obenan. Aber auch Kinderserien wie „Achterbahn“ und „Karfunkel“ sind gefragt. Und ein Experiment ist gelungen, die „Videogalerie“. Sie ist eine Videothek mit ausgesuchten Produktionen in der Pfarrbibliothek, ein gemeinsames Unternehmen mit dem für katholische Büchereien zuständigen Borromäusverein und weiteren Trägern. Rund 80 „Videogalerien“ in den Bistümern werden vom Filmwerk rasch mit Neuerscheinungen versorgt.

Gefeiert wurde das 40jährige Wirken des Filmwerkes am 16. März 1994 mit einem Festakt im Deutschen Filmmuseum in Frankfurt. Das bedeutet aber nicht, daß das Filmwerk bereits museumsreif wäre.

Wilhelm Bettecken (KNA)

Zur Entwicklung des Medienwelttages der Kirche

Von Andrzej M. Kardinal Deskur

In einem Beitrag zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel 1994 ruft der emeritierte Präsident des Päpstlichen Rates für die sozialen Kommunikationsmittel Erinnerungen an die Entwicklung dieses Tages und Grundsätze für die Fernsehübertragungen von heiligen Messen wach.

Nach langen Überlegungen in der Konzilskommission und in der IV. Sitzung des II. Ökumenischen Vatikanischen Konzils 1963 wurde nach sorgfältiger Bewertung von Pro und Contra die Einrichtung eines Welttags für die sozialen Kommunikationsmittel beschlossen mit dem Ziel, das Bewußtsein der Gläubigen für einen verantwortlichen Umgang mit den „Massenmedien“ aufzuschließen, um der Evangelisierung („angeborenes Recht der Kirche“) und der Förderung der Kultur zu dienen (vgl. *Inter mirifica 1,2 und 18*).

Erst im folgenden Jahr (1964) wurde es möglich, ein gemeinsames Datum für die ganze Welt für diesen Welttag zu bestimmen, weil es in einer zum „Weltdorf“ gewordenen Welt notwendig war, den Tag in allen Ländern am gleichen Tag zu begehen, trotz des Unterschieds der Jahreszeiten auf den verschiedenen Halbkugeln des Globus.

Daher übernahm der damalige Staatssekretär, Amleto Kardinal Cicognani, zweimal den Vorsitz bei der Versammlung der Präsidenten der Bischofskommissionen für die sozialen Kommunikationsmittel der auf dem Gebiet der Medien am meisten engagierten Länder, um dann zur Billigung durch den Papst den Vorschlag eines genauen Datums zu unterbreiten, das zugleich bedeutend und auch angesichts der unterschiedlichen Verteilung der Schulferien pastoral annehmbar war.

So wurde als Datum der Sonntag vor dem Pfingstfest ausgewählt und von höchster Stelle approbiert, doch es blieb den einzelnen Bischofskonferenzen die Möglichkeit eventueller Änderungen des Datums, wenn nur alle das in jedem Jahr vom Papst gebilligte Thema beibehielten.

In diesem Jahr soll das Thema des weltweit am 15. Mai (in Deutschland erst am 2. Sonntag im September) begangenen Welttags „Fernsehen und Familie: Kriterien für gesunde Gewohnheiten beim Zuschauen“ sein, und es wird der pastoralen Erwägung des Volkes Gottes unterbreitet.

Dieses Thema wurde ausführlich und vorbildlich in der entsprechenden, vom Papst selbst unterzeichneten und am vergangenen 24.

Januar veröffentlichten Botschaft behandelt (vgl. DOKUMENTATION in CS Heft 2/1994). Es soll nun neu von den Seelenhirten überlegt und möglichst weit in der Presse, die sich durch die Bezeichnung „katholisch“ geehrt fühlt, und in der gewöhnlichen Predigt verbreitet werden.

In Italien kann man im derzeitigen Jahr passend an den 40. Jahrestag der regelmäßigen Fernsehübertragungen der RAI (Radiotelevisione italiana; staatliche Rundfunk- und Fernsehgesellschaft) sowie an die Einrichtung des Katholischen Fernsehzentrums der Katholischen Aktion Italiens durch Pius XII. ehrwürdigen Andenkens erinnern.

Im gleichen Jahr 1954 fand auf Initiative der UNDA (International Catholic Association for Radio and Television; Internationale katholische Vereinigung für Radio und Fernsehen) in Paris der erste internationale katholische Kongreß für das Fernsehen statt, der sich besonders mit dem Problem der Sonntagsmesse befaßte; dieser Kongreß erbrachte aufgrund der pastoralen Erfahrung in einigen europäischen Ländern nicht wenige weltweit bedeutsame Entschlüsse, die dann der Billigung durch den Papst unterbreitet wurden. Es wurden also folgende Empfehlungen formuliert:

- a) in den mehrheitlich katholischen Ländern war das Recht auf Übertragung der heiligen Messe im Fernsehen zu betonen, denn es gab dort alte, kranke oder sonst legitim an der Erfüllung des Sonntagsgebots verhinderte Menschen;
- b) für die Übertragung der heiligen Messe im Fernsehen mußte die zuständige bischöfliche Autorität Personen und Orte auswählen, welche die volle Übereinstimmung der Feier mit den liturgischen Normen und die Rechtgläubigkeit des verkündeten Wortes Gottes sicherstellten;
- c) Zu Beginn der Übertragung mußte den Fernsehzuschauern die sonntägliche Pflicht zum Besuch der heiligen Messe sowie auch die Tatsache in Erinnerung gerufen werden, daß die Verfolgung der Fernsehübertragung, auch wenn sie zur geistlichen Vereinigung mit der sakramentalen Feier Gelegenheit bot, nicht von der schweren Pflicht entband, persönlich der Sonntagsmesse beizuwollen. Dieser Text wurde in den verschiedenen Sprachen zur Verwendung in den jeweiligen Fernsehnetzen abgefaßt;
- d) falls, wie in den Jahren allgemeinen Protestes leider vorhersehbar war, der „kirchliche Sinn“ bei der Sonntagspflicht erheblich zurückgehen sollte, so daß sogar der sakrale Charakter des Sonntags und seiner auf die Eucharistie konzentrierten Feier in Zweifel geriet, sollte der weltweite Charakter der Fernsehübertragungen gestatten, die Gläubigen daran zu erinnern, daß es kein Sonntag ist, wenn man nicht die heilige Messe besucht, und auch kein christliches Leben, wenn man bei der sonntäglichen Meßfeier fehlt;

Zugleich wurde den hochwürdigsten Bischöfen empfohlen, persönlich die Fernsehmesse zu feiern, um die diözesane Gemeinschaft an die Tatsache zu gewöhnen, daß die Einzelkirche sich mit ihrem eigenen Bischof verbindet.

In diesem Zusammenhang entschied Papst Paul VI., wenigstens zweimal im Jahr, nämlich zu Weihnachten und Ostern, die heilige Messe für die ganze Kirche in „Mondovisione“ zu feiern nach dem Grundsatz: „Wo Petrus ist, da ist die Kirche“. Ich habe es für passend, ja notwendig gehalten, diese Erinnerungen aufzufrischen und bei Gelegenheit des Welttags der sozialen Kommunikationsmittel 1994 an die Grundsätze zu erinnern, um allen Anlaß zu entsprechendem Nachdenken über ein Thema zu bieten, das weiter aktuell bleibt.

(*L'Osservatore Romano, Deutsche Wochenausgabe vom 13. Mai 1994 / Nummer 19*)

Kirche in der Kommunikationsgesellschaft

Von Bischof Dr. Hermann Josef Spital, Trier

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten mit dem Thema „Kirche in der Kommunikationsgesellschaft“ befaßt. Wir dokumentieren den Vortrag, den er zur Verabschiedungsfeier von Dr. Günter Graf und Dr. Günther Mees am 15. November 1993 in Münster gehalten hat.

Ich soll sprechen zu dem Thema: „Kirche in der Kommunikationsgesellschaft“. Ich möchte zunächst sprechen über die Kirche als „Kommunikationsgemeinschaft“, sodann über unsere „Gesellschaft als Kommunikationsgesellschaft“ und schließlich über die „Kirche als Kommunikationsgemeinschaft in unserer Kommunikationsgesellschaft“.

Das für das kirchliche Verständnis der gesellschaftlichen Kommunikation immer noch grundlegende Schreiben Papst Paul VI.: „*Communio et progressio*“ nennt Christus an einer Stelle den „*Communicator perfectus*“ (vgl. Nr. 11), in der deutschen Übersetzung: den „Meister der Kommunikation“. Das ist eine höchst ungewohnte Aussage. Sie ist aber meines Erachtens sehr bedenkenswert. Jesus versteht seine Aufgabe in dieser Welt als eine Kommunikationsaufgabe: Er will die Menschen in Beziehung bringen zu sich und seinem Vater und gleichzeitig will er sie in Beziehung bringen untereinander. Es geht also um ein Kommunikationsgeschehen in einer doppelten Richtung: Kommunikation mit Jesus und damit zugleich mit dem Vater – und Kommunikation untereinander. Weil Jesus das als seine Aufgabe gesehen hat, kann und muß man die von ihm gestiftete Kirche als eine Kommunikationsgemeinschaft bezeichnen. Nur insoweit und insofern die Kirche Beziehung stiftet, wird sie ihrer Aufgabe gerecht. Vor seiner Himmelfahrt sagt Jesus nach der Darstellung des Matthäus-Evangeliums seinen Jüngern: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“. Damit ist die Verkündigung als Kommunikationsaufgabe umschrieben.

Das wird heute nicht immer deutlich genug gesehen. Viele sagen, man könne auch ohne Kirche ein guter Christ sein; sie haben Christus nicht verstanden. Zudem ist unser Glaube nicht einfach Vermittlung eines zutreffenden und wahrheitsgemäßen Wissens über Gott – Glauben heißt, sich Gott anvertrauen – heißt also: in eine lebendige und lebenstragende Beziehung zu Gott treten. Der eigentliche Offenbarungsinhalt ist nicht etwas, das man mit Buchstaben schreiben kann; er ist vielmehr das Wort, das „im Auftrag bei Gott war“ (Joh 1,1). Weil dieses Wort in Jesus Christus Mensch geworden ist, kann Jesus von sich sagen: „Ich bin die Wahrheit“. Damit gewinnen wir die Wahrheit

dadurch, daß wir Beziehung aufnehmen zu Christus – und nur so gewinnen wir sie im vollen Maß.

Und schließlich spricht die Bibel davon, daß man die Wahrheit tun müsse; das ist eine uns ungewohnte Redeweise. Denn der Satz, daß „zwei mal zwei gleich vier ist“, ist ein ohne Zweifel wahrer Satz – seine Wahrheit aber kann nicht getan werden. Jesus versteht aber das menschliche Leben als ein Tun der Wahrheit; er sagt zu Nikodemus: „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, daß seine Taten in Gott vollbracht sind“ (Joh 3,21). Leben in der Wahrheit muß biblisch beschrieben werden als „Tun in Gemeinschaft, als Tun in Beziehung zu Gott und den Menschen“.

Die Formen der Beziehung können unterschiedlich sein; denken Sie nur an das Gleichnis vom Weltenrichter: „Was ihr dem geringstens meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25). Übrigens spricht das Dekret des II. Vatikanischen Konzils „Über die Religionsfreiheit“ ganz in diesem Sinn über die Wahrheit. Es beschreibt die Wege, auf denen die Wahrheit gesucht und gefunden werden muß, mit folgenden Worten: „Die Wahrheit muß aber auf eine Weise gesucht werden, die der Würde der menschlichen Person und ihrer Sozialnatur eigen ist, das heißt, auf dem Weg der freien Forschung mit Hilfe des Lehramts und der Unterweisung, des Gedankenaustausches und des Dialogs, wodurch die Menschen einander die Wahrheit, die sie gefunden haben oder gefunden zu haben glauben, mitteilen, damit sie sich bei der Erforschung der Wahrheit gegenseitig zu Hilfe kommen; an der einmal erkannten Wahrheit jedoch muß man mit personaler Zustimmung festhalten“ (a.a.O., Art. 3).

Diesen Text müßte man breiter entfalten; lassen Sie mich hier nur einen Punkt herausgreifen. Wie ist eine Wahrheit beschaffen, an der man mit „personaler Zustimmung“ festhalten muß? Diese Formulierung ist nur verständlich, wenn man sich bewußt macht, daß das Dekret die Wahrheitserkenntnis als einen Beziehungsvorgang versteht. Das Finden der Wahrheit ist ein personaler Prozeß, der eine Beziehung zu Gott konstituiert, wobei letzteres unter Umständen unausgesprochen und unbewußt bleiben kann. Eine solche Beziehung, wenn sie denn entstanden ist, hat eine Verbindlichkeit bei sich; beim „Kleinen Prinzen“ heißt das: „Man hat Verantwortung für das, was man sich vertraut gemacht hat“. Das Festhalten mit personaler Zustimmung an der einmal anerkannten Wahrheit meint nichts anderes als das Stehen zu der Beziehung zu Gott, die mit dem schrittweisen Finden der Wahrheit sich aufbaut.

Wer das Gesagte bedenkt, wird mir recht geben, wenn ich sage: Die Kommunikation mit Jesus Christus, das Herstellen der Beziehung zu ihm ist zentrale Aufgabe der Kirche und ihrer Verkündigung. Dazu ist die Kirche gestiftet; und dazu ist sie auch und wird sie immer neu von Gott instand gesetzt. Denn die Kirche ist ein lebendiger Organis-

mus. So sagt der Epheserbrief von Jesus Christus, daß der Vater ihm alles zu Füßen gelegt hat, „und ihn, der als Haupt aller überragt, über die Kirche gesetzt (habe). Sie ist sein Leib und wird von ihm erfüllt, der das All ganz und gar beherrscht“ (Eph 2,22f). Die Kirche wird hier also verstanden als eine Gemeinschaft von Menschen, die von innen her von Christus und seinem Geist belebt wird. So nennt die kirchliche Tradition „Christus das Haupt“ und den „Heiligen Geist die Seele der Kirche“: Die Glieder der Kirche kommunizieren durch den Geist mit Christus und untereinander.

Wenn wir dem Kommunikationsgeschehen in der Kirche nun noch weiter nachspüren wollen, kann uns ein Gedanke des Frankfurter Dogmatikers Siegfried Wiedenhofer hilfreich sein. Er unterscheidet vier strukturell notwendige Grundgestalten von Kirche, die weder aufeinander reduziert werden können noch chemisch rein voneinander isolierbar sind – die vielmehr in ihrem geistlich-kommunikativen Miteinander Jesu Zeugnis für die Wahrheit lebendig repräsentieren.

Die erste Grundgestalt ist das, was wir gewöhnlich „Basisgemeinschaft“ nennen: die Ebene also, wo Menschen ihr persönliches Leben im Horizont der Botschaft Jesu vollziehen und reflektieren und darüber miteinander sprechen im Austausch über das, was der Geist in ihnen wirkt.

Die zweite Grundgestalt ist die **Orts- bzw. Pfarrgemeinde**, in der das Bezeugen und Bekennen der Christen auf der Ebene der am Ort als das Volk Gottes versammelten Gemeinschaft geschieht; vor allem in der gottesdienstlichen Versammlung, aber auch in der Diakonie und der gelebten Communio. Die für das Leben der Kirche konstitutive sonntägliche Eucharistiefeier ist immer Feier des Volkes Gottes. Dazu wäre „Basisgemeinschaft“ zu wenig: Denn sie umfaßt oft Menschen gleichen Lebensalters und gleicher Lebenssituationen – zum Volk Gottes gehören aber notwendig Alte und Junge, Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Kinder und Greise, Männer und Frauen.

Die dritte Ebene ist die **Orts- oder Teilkirche** als die vom Bischof geleitete Gemeinschaft der Gemeinden und der kirchlichen Gruppen, die Ortskirche, die in Gemeinschaft mit den anderen Teilkirchen und dem Papst authentische Glaubensbezeugung gewährleistet und kommunikativ vollzieht. Dazu kann die sonntägliche Eucharistiefeier niemals verstanden werden als ein Tun, das sich lediglich auf den Ort und die Menschen bezieht, an dem und mit denen es vollzogen wird: Die Eucharistiefeier verbindet vielmehr die feiernde Gemeinde mit ihrem Herrn und zugleich mit allen anderen Gemeinden der Kirche. Die Sonntagseucharistie schließt nicht nur eine Gemeinde in sich zusammen, sondern öffnet sie zugleich auch – hin zum Ganzen der Kirche.

Die vierte Grundgestalt ist schließlich die **Gesamtkirche** als die vom Kollegium der Bischöfe unter dem Vorsitz des Bischofs von Rom repräsentierte, universale Kirche Jesu Christi.

Entscheidend ist nun, daß diese vier Grundgestalten im Miteinander der Kirche sind; keine dieser Grundgestalten darf die anderen übersehen, einengen oder gar verdrängen wollen; keine aber darf sich auch zu isolieren versuchen und selbstgenügsam werden. Denn nur der kann teilhaben am Geist Jesu Christi, der im lebendigen Miteinander aller Glieder der Kirche in diesen vier Grundgestalten das Zeugnis Jesu Christi für die Wahrheit aufzunehmen und weiterzugeben sucht.

Der **Basisgemeinschaft** entspricht als Kommunikationsform das **Gespräch**; der **Eucharistiegemeinde** entspricht das **gemeinsame Beten und Singen**, das sich eben nicht nur am je eigenen Geschmack orientiert, sondern offen ist für die ganze Vielfalt innerhalb eines Volksganzen und sich für dieses Ganze öffnet.

Der **Orts- oder Teilkirche** entsprechen die Kommunikationsformen, in denen die **Räte** miteinander und mit dem Bischof Kontakt halten; hier können die technischen Mittel der Kommunikation, die wir heute besitzen, sehr hilfreich sein. Das Miteinander auf dieser Ebene ist heute sicher intensiver, als es in früheren Zeiten war.

Der vierten Grundgestalt, der **Gesamtkirche**, entsprechen die Kommunikationsformen der **Synoden und Bischofsversammlungen** – aber auch die Kontakte der Ortskirchen untereinander. Gerade in den letzten fünfzig Jahren hat sich ja ein sehr lebendiger Austausch auf dieser Ebene entwickelt. Die neuen Verkehrsmittel ermöglichen das. So weiß sich das Bistum Münster mit den Christen in Mexiko besonders verbunden; mein Bistum steht seit dreißig Jahren in lebendigem Austausch mit Bolivien.

Man könnte und müßte eigentlich zu dem Thema der „Kirche als Kommunikationsgemeinschaft“ noch manches sagen: Zum Beispiel wäre nachzudenken über die besondere Rolle, die der Heilige Geist nach der Aussage Jesu Christi in diesem Kommunikationsgeschehen spielt; es wäre ferner auf die Art der Glaubensweitergabe zu reflektieren und auch auf die Weise, durch die Jesus Christus die Lebendigkeit des Kommunikationsgeschehens in der Kirche über die Zeiten hin garantiert – letzteres hat dann mit jedem einzelnen von uns und seiner Geistbestimmtheit zu tun. Ich will darauf aber hier nicht mehr eingehen, sondern mich dem zweiten Teil meines Vortrags zuwenden und einiges über unsere Gesellschaft als Kommunikationsgesellschaft sagen.

Noch vor hundert Jahren erhielten in einem kleinen Eifeldorf höchstens der Pfarrer und vielleicht noch der Lehrer eine Zeitung. Diese beiden waren informiert; die Leute, die damals angesichts der Verkehrsverhältnisse ja selten aus ihrem Dorf herauskamen, richteten sich nach dem, was die „Informierten“ ihnen sagten. Wenn Pfarrer und Lehrer in einem Dorf „am gleichen Strick zogen“, dann war die Einheit des Dorfes gesichert; standen sie gegeneinander, war oft das Dorf in zwei Lager gespalten.

So etwas ist heute nicht mehr denkbar: Jeder verfügt über eine Fülle von Informationen. Normalerweise hat heute jeder Haushalt eine Tageszeitung – auf jeden Fall aber läßt man sich vom Fernsehen informieren. Wir leben in einer Informationsgesellschaft und kommunizieren miteinander jetzt zuerst einmal dadurch, daß wir übereinander informiert sind.

Diese Informationsgesellschaft informiert offensichtlich nicht mehr in erster Linie von Angesicht zu Angesicht: Die Information geschieht vielmehr durch die Medien – entweder durch die Printmedien oder durch die audiovisuellen Medien. Die Information wird „technisch“, nicht mehr personal vermittelt – also nicht mehr von Angesicht zu Angesicht. Das erweist sich im Hinblick auf die Kommunikation als eine zweischneidige Sache: Einerseits hat man durch die Fülle der Informationen viel mehr Kenntnis von all dem, was in der Welt geschieht, und kann sich darum auch dazu zu viel mehr Realitäten in Beziehung setzen – andererseits aber findet am Frühstückstisch kein Gespräch mehr statt, wenn man hinter der Zeitung verschwindet; und auch das Fernsehen lähmt menschliche Beziehung auf vielerlei Weise.

Der Informationsvorgang verändert aber auch mich selbst. Das, was ich über Medien aufnehme, vermittelt mir die Sicht eines anderen; denn ich erlebe den Tatbestand, über den ich informiert werde, ja nicht selbst – das wäre Primärerfahrung; vielmehr bekomme ich einen Tatbestand so mitgeteilt, wie ihn der Mitteilende sieht. Darum sprechen wir von Sekundärerfahrung. Heute ist deutlich: Weitaus das meiste dessen, was wir wissen, wissen wir nicht aus eigener Anschauung, aus eigener Erfahrung und eigenem Erleben, sondern erhalten es aus zweiter Hand. Wie viele Kinder gibt es heute, die einen Sternenhimmel allenfalls vom Fernsehen her kennen, selber aber noch nie die Sterne wahrgenommen haben?

Der amerikanische Soziologe David Riesman beschreibt in seinem bekannten Buch: „Die einsame Masse“ den in der Mediengesellschaft entstehenden Menschentyp des „Informationssammlers“: ein solcher Mensch begnügt sich damit, möglichst viele Informationen zu haben – und zwar tut er das so einseitig, daß er darüber vergißt, selber Erfahrungen zu machen. Dafür hat er einfach keinen Raum mehr. Er schaut also dem Leben nur zu und vergißt darüber, selber zu leben.

Auf der anderen Seite aber sind durch diese Massenkommunikation Möglichkeiten geschaffen worden, die es früher so nicht gegeben hat. So ist zum Beispiel die in den meisten Ländern unblutig vor sich gegangene Wende im Osten ohne die Massenkommunikationsmittel gar nicht zu verstehen: auch das wachsende Verantwortungsgefühl bei uns für die Menschen in der Dritten Welt etwa oder für die Umwelt ist nur denkbar, weil wir über den Zustand der Welt durch die Medien informiert werden. Wir dürfen also die Medien nicht verteufeln – wir müssen lernen, mit ihnen vernünftig und menschenwürdig umzugehen.

Die Fülle der Informationen, die heute auf den Menschen einströmen, ist nicht mehr zu bewältigen. Das macht die Welt unübersichtlich; viele Menschen haben heute das Gefühl, daß sie von einem Strom mitgerissen werden, den sie selbst nicht mehr steuern können; sie vermissen die festen Punkte, an denen man sich orientieren kann. Sie sehen gleichsam vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr. Wo aber so etwas geschieht, schaffen die Medien keine Kommunikation, sondern zerstören sie eher. Information für sich allein schafft noch keine Kommunikation.

Doch gibt es auch – wenn auch aufs Ganze gesehen in nur geringem Maß – Gegentendenzen. So wie sich in unübersichtlichen Großstädten Menschen zusammenfinden und ein Straßenfest veranstalten, um sich in der unüberschaubaren Großstadt eine Heimat zu gestalten, in der sie konkrete Beziehungen aufbauen und leben können, so werden stellenweise die Medien zunehmend eingesetzt, um Menschen in kleineren Gemeinschaften miteinander in Beziehung zu bringen. Um ein Beispiel zu sagen: Der Pfarrbrief ist auch Kind unserer Informationsgesellschaft. Er macht eine Pfarrei übersichtlich, gibt ihr ein bestimmtes Gesicht und schafft Zusammengehörigkeitsgefühl. In den Vereinigten Staaten ist, wie mir berichtet wurde, der Hang zu solchen kleinräumigen Druckerzeugnissen noch sehr viel größer als bei uns. In diesem Zusammenhang sind auch Betriebszeitungen zu nennen, die sich mühen, das betriebliche Geschehen den Arbeitern und Angestellten zu vermitteln; hier liegt eine große und in ihrer Wichtigkeit vielleicht noch nicht genügend eingeschätzte Aufgabe.

Der österreichische Industriemanager und Romanautor Matthias Mander beklagt Unterlassungen auf diesem Sektor, die er als geradezu schuldhaft bezeichnet, indem er sagt: „Doch wurde von den Machthabern schuldhaft kein Informationssystem entwickelt, das die Aufgaben der Menschen unserer Gesellschaft übersichtlich gemacht hätte – aber nur in solcher Rationalität könnte diese Epoche ihre Ethik begründen“ (a.a.O., Der Kasuar, S. 301f). Für ein gutes Funktionieren und auf Dauer auch für das Überleben der Demokratie scheinen mir solche Informations- und Kommunikationsformen von entscheidender Bedeutung. Da wäre noch vieles zu bedenken und zu entwickeln.

Hier ist noch auf eine andere Seite der derzeitigen Massenkommunikation zu verweisen. Unsere heutigen Medien sind Teil der hochtechnisierten Gesellschaft. Von der Hochtechnik hat Siegmund Freud in seinem Essay über das „Unbehagen in der Kultur“ die Feststellung gemacht, daß sie im Begriff stehe, sich von ihrer ursprünglichen Zwecksetzung als Instrument der Daseinserleichterung abzulösen und sich von der Seite des leidenden Menschen auf die Seite desträumenden Menschen zu schlagen. Diese nunmehr über sechzig Jahre alte Bemerkung hat sich in einer ganz erstaunlichen Weise bewahrheitet. Viele Menschen erholen sich abends von der Mühe des Tages dadurch, daß sie sich vom Fernsehen in eine Traumwelt

entführen lassen. Was das für das Realitätsbewußtsein des Menschen bedeutet, hat Hartmut von Hentig in seinem Buch: „Das allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit“ (München und Wien 1984) anschaulich dargestellt.

Trotz allem: Der Mensch, der mit den Medien richtig umzugehen lernt, kann ein Weltverhältnis gewinnen, das früher so nicht möglich war. Wie viele Naturfilme zum Beispiel zeigen uns Schönheiten der Erde, die den allermeisten Menschen sonst verborgen bleiben würden; das Leben der Tiere und manch seltener Tierarten wird uns über den Bildschirm in einer Weise nahegebracht, die staunenswert ist. Noch einmal sei es gesagt: Es geht nicht darum, die Medien zu schelten – es geht vielmehr darum, Wege zu finden, mit den Medien in rechter Weise umzugehen.

Nach diesen wenigen, mehr holzschnittartigen Strichen möchte ich jetzt auf das eigentliche Thema zu sprechen kommen und von der Kirche als Kommunikationsgemeinschaft in der Kommunikationsgesellschaft sprechen.

Als erstes ist hier zu sagen, daß die Kirche sich selbst mehr als bisher als Kommunikationsgemeinschaft verstehen muß. Wenn Karl Rahner vom Christen des dritten Jahrtausends sagt, daß er entweder ein Mystiker sei oder aber gar nicht mehr sei, dann ist das nur eine andere Formulierung für das mit dieser ersten Forderung Gemeinte. Denn Mystik ist nichts anderes als lebendige Beziehung zu Gott. Solche Beziehung in der kirchlichen Gemeinschaft zu ermöglichen und zu fördern, muß in der Mitte allen kirchlichen Bemühens stehen.

In einem berühmt gewordenen Abschnitt seines Tagebuchs: „Winter in Wien“ hat Reinhold Schneider den Wandel des menschlichen Empfindens gegenüber dem Leben beschrieben. Er kommt zu der Feststellung: „Das Ja zum Leben ist vielleicht die eigentliche Gnade...“ (a.a.O., Herder-Bücherei Nr. 152, 1958, S.70). Daß der Mensch zu seinem Leben in dieser Welt ja sagt, ist heute alles andere als selbstverständlich. Zu viele Fragen stürmen auf den heutigen Menschen ein: zuviel schreckliche Dinge nimmt er tagtäglich auf dem Fernsehschirm wahr. Zum Leben in einer solchen Welt bedarf der Mensch der Ermutigung; die Kirche muß Christus als denjenigen verkünden, der uns Menschen solche Ermutigung schenken will. Immer wieder sagt er zu den Menschen, die mit ihren Krankheiten und ihren Leiden zu ihm kommen: „Glaube nur ...“ – das kann man genausogut übersetzen mit dem Zuruf: „Habe nur Mut – trau Gott dem Vater etwas zu“.

Wir müssen das Zeugnis Jesu für die Wahrheit verstehen als ein Zeugnis für den Wert des Lebens – und Leben im Sinn Jesu meint: „Beziehung zu Gott und zum Nächsten“. Wir lesen im Johannes-Evangelium: „Das ist das wahre Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3).

„Erkennen“: das bedeutet in der Bibel nichts anderes als „Beziehung aufnehmen“ – uns allen ist die Formulierung aus dem Schöpfungsbericht geläufig, die da lautet: „Adam erkannte Eva, seine Frau, sie wurde schwanger und gebar Kain“ (Gen 4,1).

„Laßt euch mit Gott versöhnen!“ – so faßt Paulus den Inhalt seiner Verkündigung zusammen (2 Kor 5,20). Versöhnt-Sein: Was heißt das anders, als in einer guten und lebendigen Beziehung leben. Und wer sich versöhnen läßt mit Gott, findet zugleich zum Versöhnt-Sein mit den Menschen. Eine gute Beziehung aber erlebt jeder Mensch als etwas Beglückendes und Ermutigendes: Hier muß unsere kirchliche Verkündigung den heutigen Menschen anzusprechen versuchen – die kirchliche Gemeinschaft muß „gute Beziehungen“ vermitteln. Nur so macht sie die Menschen fähig, in unserer Massenkommunikations-Gesellschaft noch menschlich zu leben.

Solches Vertrauen steckt an. Wenn ich vorhin darauf hingewiesen habe, daß in den heutigen Großstädten die Menschen „vertraute Räume“ suchen, dann müssen wir uns als Kirche fragen, ob wir nicht geradezu prädestiniert sind, solche „vertrauten Räume“ zu schenken, „vertraute Räume“ zu unserem Angebot zu machen. Fast alle großen Heiligen haben Menschen um sich gesammelt und haben mit ihnen in lebendiger Gemeinschaft gelebt; solches Miteinander scheint mir der wichtigste Weg zum Aufbau eines neuen Wertbewußtseins in unserer Gesellschaft zu sein.

Freilich dürfen wir nicht nur im unmittelbaren Nahraum der Menschen stehenbleiben: Wir müssen vielmehr die Möglichkeiten unserer Kommunikationsgesellschaft sowohl im Bereich der Medien als auch im Bereich der Verkehrsmittel nutzen, um Kontakte zu den Schwestern und Brüdern in anderen Kontinenten und anderen Völkern zu schaffen. Daß die großen bischöflichen Werke: ADVENIAT, MISERERE, MISSIO und jetzt auch RENOVABIS ein solches Echo gefunden haben in unserem Volk, darf doch sicher als ein Ruhmesblatt der Kirche unserer Zeit gesehen werden. Es zeigt aber auch Möglichkeiten auf, die durch die heutigen Medien eröffnet worden sind, und an denen die Kirche nicht vorbeigehen darf. Es ist im gläubigen Volk eine neue Wachheit entstanden, ein Verantwortungsbewußtsein, das die Welt im Blick hat. Dem steht gewiß auch ein sich ausbreitender Hang zum Privatisieren gegenüber – das will ich nicht übersehen: Aber Licht- und Schattenseiten sind ja oft eng miteinander verwandt.

Mehr als bisher geschehen, sollte die Kirche die Medien auch für ihre ureigenste Aufgabe der Glaubensverkündigung einsetzen. Was von der südwestdeutschen Katholischen Erwachsenenbildung in Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk erarbeitet worden ist, im sogenannten „Medienverbund“ – nämlich die Filmreihen: „Warum Christen glauben?“ und „Alles Alltag“ – verdient hohes Lob. Die vom Südwestfunk produzierten halbstündigen Problemfilme wurden von den Fachleuten

der Erwachsenenbildung kommentiert und den Gemeinden und Bildungswerken entsprechendes Material zugestellt. Es sind dann in den Bistümern des Sendegebiets viele einzelne Gruppen zusammengekommen, die sich die Filme angeschaut und nachher darüber gesprochen haben. Durch das Begleitmaterial konnte man verhältnismäßig viele Gesprächsgruppenleiter finden. Wo das nicht zur normalen Sendezeit geschehen kann, lassen sich heute Videobänder leicht beschaffen und abspielen.

Hier wird das Medium eingesetzt, um Menschen zusammenzuführen: Die passive Kommunikation des lediglich bildhaften Aufnehmens wird ergänzt, verarbeitet und vertieft durch die aktive Kommunikation des Gesprächs. Da tun sich Wege und Möglichkeiten auf, die wir noch keineswegs genügend erschlossen haben.

Von den Pfarrbriefen habe ich eben schon in einem anderen Zusammenhang gesprochen; sie seien hier nur der Vollständigkeit halber noch einmal erwähnt.

Weiter ist zu sagen, daß die Kirche die immer noch nicht überwundene Angst vor der Öffentlichkeit bewältigen sollte. Wenn man in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sagen konnte: „Was nicht organisiert ist, ist gesellschaftlich nicht existent“ – so kann man in der heutigen Gesellschaft sagen: „Was nicht in den Medien vorkommt, ist nicht existent“. So mühselig auch die Arbeit sein mag und so oft die Medien unzulässige Einseitigkeiten in ihre Berichte einfließen lassen: Wenn die Kirche gar nicht mehr vorkäme, wäre das noch viel schlimmer. Freilich müssen wir im innerkirchlichen Umgang wie auch im Umgang mit der außerkirchlichen Öffentlichkeit immer wieder einen Informationsstil lernen und pflegen, der der Wahrheit und vor allem auch der Achtung vor anderen Meinungen verpflichtet ist.

Lassen Sie mich nun abschließend noch einen letzten Gedanken vortragen, der mir sehr wichtig ist; ich möchte die Forderung aufstellen: Die Kirche muß sich um den Menschen kümmern, der von Worten überflutet wird – und die Kirche muß sich um das Wort kümmern. Um das, was ich deutlich machen will, plastisch und einprägsam sagen zu können, möchte ich das neue Buch des österreichischen Schriftstellers Matthias Mander zu Hilfe nehmen; es heißt: „Cilia oder Der Irrgast“. Die Handlung ist schnell beschrieben:

Eine junge Krankenschwester will das Harte und Selbstbezogene in einem von ihr verehrten geliebten jungen Arzt aufbrechen durch ihre Liebe und gibt sich ihm hin. Als sie schwanger wird, fordert der Mann, das Kind abzutreiben. Sein berufliches Fortkommen ist ihm mehr wert als die Liebe dieser Frau und als das von ihm gezeugte junge Leben. Cilia ist tief enttäuscht und verletzt: sie kündigt ihre Stelle und zieht sich in ein abgelegenes Haus in ihrer steirischen Bergheimat zurück.

Der Roman beschreibt, unter welchem Ringen und welcher inneren Auseinandersetzung Cilia die drei Monate durchsteht, in der eine Abtreibung gesetzlich möglich wäre – und wie sie sich zur Annahme ihres Kindes durchringt; er bezieht die gegenwärtige Situation des Menschen in diesem inneren Prozeß mit ein.

Mander lehnt es ab, den Leser in eine erfundene Welt zu entführen – auch wenn er dort noch so befreiende Erholung finden könnte. Ihm geht es nicht um Entspannung, sondern um Wahrnehmung und Bewältigung von Realität mit dem Mittel der Sprache. Einige Bilder und Zitate aus diesem Roman sollen das, was ich sagen möchte, anschaulich machen.

Das erste Bild zeigt uns den Menschen in der Informationsüberflutung.

Die völlig verzweifelte Cilia hat sich in eine einsame Berghütte am Ende eines tiefen Tales zurückgezogen. Mander versteht diese Landschaft als einen Trichter. Er schreibt: „Cilia erwacht wieder im Morgengrauen auf der Liegestatt in ihrer Hütte über dem Nesselbachtal: wie ein Trichter, eine Muschel umstehen sie Waldflanken, streben, riesige Breite gewinnend, zum Lichtschub jenseits der Kuppen hinauf. Rauschen, Schürfen, Sägen, dunkles Pfeifen ohne Einhalt. Und Cilia selbst ist das Trommelfell, die Membran, das empfindliche Geräusch aufnehmende Häutchen in der Tiefe dieses riesigen Ohres. Aller Lärm der Welt fährt durch die leeren Weiten über den Gipfeln, fängt sich in diesem Gebirgskrater, hämmert in ihr Gehirn.“ Und nun wird angespielt auf die Berufssituation der Krankenschwester Cilia: „Die Rettungswagen, die Aufzüge, die Ventilatoren, die Notuhubschrauber, die Sirenen, die Schüsse, Einschläge, Abstürze, Niederbrüche, die Schreie der Gepeinigten, Mißhandelten, Vergewaltigten, Ermordeten ...“

Der dröhnende Kriegsverkehr auf den Heerstraßen, die Zerbrouchenen, Geknickten, Zertrampelten, seicht verscharrten Verstümmelten in den Massengräbern.

Und das erbärmliche Stöhnen, Ächzen, Beten in allen Sprachen, das letzte Lispeln Sterbender“ (110f).

Das alles dringt auf einen sensiblen Menschen ein. Sind wir Menschen in unserer Informations- und Kommunikationsgesellschaft nicht wie ein solches Trommelfell? Was alles müssen wir aufnehmen – was alles wird an uns herangetragen! Wie sollen wir damit fertig werden. Die Kirche muß sich um den informationsüberschwemmten Menschen kümmern.

Die Kirche muß sich aber auch um das Wort kümmern – wir alle müssen das. Unsere Sprache ist zerstört durch den Überfluß an Worten – aber auch durch schuldhaftes Umgehen mit Worten – durch Oberflächlichkeit und durch Lüge. Der schon angesprochene Unterschied zwischen dem Wort, das von Angesicht zu Angesicht gesprochen

wird und hinter dem die Person des Sprechenden aufleuchtet, auf der einen Seite – und dem über die Medien an unser Ohr gelangendes Wort, das zwar ursprünglich auch von anderen Personen ausgeht, aber diese Personen nicht mehr sichtbar werden läßt, auf der anderen Seite. Dieser Unterschied ist in seiner Gefährlichkeit für menschliches Leben keineswegs deutlich genug erkannt und in seinen Folgen bedacht. Die Kirche muß sich um das Wort kümmern. Denn, so schreibt Mander: Die tief enttäuschte und betrogene „Cilia ist so einsam wie zuvor, jetzt jedoch um jedes weitere Vertrauen gebracht. Womit, wenn nicht mit Worten, könnte sie sich auf der Welt finden, in ihr halten, bewegen, andere Menschen erreichen?“ (91f)

Menschliche Sprache erwächst aus menschlichem Leben: Nur da, wo gelebtes Leben wahrhaftig und redlich durch Sprache mitgeteilt, kommuniziert wird, behalten die Worte ihre sinnstiftende, uns Menschen verbindende Kraft. Mander schreibt: „Eine Pflicht, die keiner ausreichend erfüllt, ist geistiges Arbeiten an empfindlicheren und wirksameren Zeichen, Sprach- und Lebensregeln für das Verhalten. Zugegeben, diese Fragen sind von der Religion beantwortet, allerdings eben in einer der Mehrheit nicht verständlichen Heilssprache. Das Wiederholen ihrer Wortwendungen und Bilder und das zornige Bestehen auf deren Anerkennung allein ist noch keine dem erstrebten Preis entsprechende Leistung!“ (300).

Und schließlich schlägt sich unsere Sprachnot auch nieder in unserer Not zu beten. Das Leben und die Realität sind hart und anfordernd und sehen aus, als ob es keinen Gott gäbe – und die Verheißungen des Evangeliums gelangen selbst in die Gefahr der verbrauchten Worte. Die gläubig erzogene Cilia wird nahezu zerrissen zwischen diesen unvereinbaren Wirklichkeiten. In ihrer Einsamkeit und Verzweiflung, in der ihr nichts anderes geblieben ist als der Gedanke an ihre verstorbenen frommen Eltern, versucht sie zu beten. Mander schreibt:

„Sie erkennt freilich durch und durch die Unzurechenbarkeit solchen Betens. In falscher Sprache ein wahres Gefühl, in völlig entlegenen, entfernten Bildern ihre einzige mögliche Fassung, Rettung, Selbstfindung. Also ringt sie mit diesem beherrschbaren vertrauten Wahnsinn den unbeherrschbaren, lähmend entsetzlichen nieder!“ (S.255)

Ich finde diese Formulierung packend und kennzeichnend. Angesichts der harten Realität einer völlig säkularisierten Welt und inmitten von Menschen, für die es keinen Gott gibt, verliert die heimatische religiöse Sprache ihren Sinn – sie wirkt wie Wahnsinn. Andererseits aber ist die Wirklichkeit dieser Welt derart grausam und schrecklich, daß sie einem auf andere Weise wie Wahnsinn vorkommt. Und so ringt Cilia „mit diesem beherrschbaren vertrauten Wahnsinn“ ihrer überkommenen religiösen Sprache, den „unbeherrschbaren, lähmend entsetzlichen“ Wahnsinn der Wirklichkeit und ihrer persönlichen Situation nieder.

Und dann heißt es: „Sie muß willentlich offenen Augs so fromm sein, will sich diese Andächtigkeit beinhart herausnehmen, sie muß erstarken, vermag das nur, wenn sie ihre unleugbar bewußtseinsbeherrschende Liebe und Dankbarkeit auf so verlorenen, schneiigen Irrwegen mit diesen, den Eltern noch gültigen Worten zurückschicken darf. Die von euch bezeugte Frömmigkeit als meine einzige Überlebensformel – von der nichts mit der Wirklichkeit übereinstimmt! – als straffste, schärfste, erfolgreichste Gezogenheit zum Leben ...“ (255).

Mehr kann und will ich heute und hier nicht sagen. Die Kirche muß sich um das Wort kümmern; wo Menschen nicht mehr miteinander sprechen können, wächst eine gewaltbereite Jugend heran. Unsere mediengeprägte Informationsgesellschaft bedarf einer Gegengesellschaft der „vertrauten Räume“, des persönlichen Gesprächs, des ehrlichen Austausches unter Menschen – wenn anders denn der Mensch als Mensch überleben soll. Die Kirche muß diese Kontrastgesellschaft sein und aufbauen – dazu ist ihr der Heilige Geist gegeben. Mir wird erst heute und angesichts der aufgezeigten Problematik deutlich, was es bedeutet, daß die Offenbarung nicht in Worten, sondern in einem lebendigen Menschen geschehen ist. Offenbarung annehmen heißt eben nicht, Wort zu registrieren und sich einzuprägen – Offenbarung annehmen heißt: Beziehung aufnehmen zu Jesus Christus. Im Miteinander mit allen, die seine Schwestern und Brüder sind.

Kirche muß sich in unserer Zeit neu verstehen: Aber wenn sie sich in solcher Weise neu versteht, hat sie alle Chancen für sich. Sie hat sich in den ersten drei Jahrhunderten gegen die Übermacht des römischen Staates durchgesetzt – das Blut der Märtyrer wurde immer wieder neu zum Samen neuer Christen. Die Menschen sind trotz der Lebensgefahr zur Kirche hingeströmt, weil sie in der zerfallenden antiken Gesellschaft lebenswertes Leben gelebt und dadurch möglich gemacht hat. In unserer immer unmenschlicher werdenden Medien- und Informationsgesellschaft wird – meiner festen Überzeugung nach – eine ebenso große Sehnsucht nach wirklich menschlichem Leben wachwerden. Dieses kann und muß die Kirche bieten: Dann wird ihr die Zukunft gehören.

Verkündigung des Glaubens an Christus durch katholische Organisationen im Medienbereich

Referat von Dr. Günther Mees, Präsident der UCIP, vor dem Päpstlichen Medienrat in Rom am 03. März 1994

1. Grundsätzlich wird vieles, was sich heute im Medienbereich anbietet, mit Skepsis und Mißtrauen betrachtet. Medienbeherrschung und Medienausübung bedeuten Machtausübung und Machtherrschaft. Katholische Medien, wenn sie erfolgreich sein wollen, müssen sich bemühen, diesen Verdacht zu zerstreuen, indem sie sich dem Dienst an der Gesellschaft durch eine gute und objektive Information verpflichtet sehen.

2. Die Verkündigung des Glaubens an Christus wird in unserer heutigen Welt unterschiedlich aufgenommen: Es gibt viele, die dankbar auf die Botschaft Jesu Christi warten. Es gibt aber nicht wenige, die dies als sog. Fundamentalisten wie eine Provokation betrachten, auf die sie nicht selten mit Gewalt reagieren. Die Information über den Glauben durch katholische Medienorganisationen verlangt nach einem verständnisvollen und gesellschaftlich einfühlsamen Vorgehen. Es gibt nicht „die“ Methode, sondern nur der jeweiligen gesellschaftlichen Situation angepaßte Methoden.

3. Die katholische Medienorganisationen sehen sich heute in vielen Bereichen der Welt einer Situation gegenüber, in denen die „katholische Sprache“ und ihre religiösen Begriffe nicht mehr verstanden werden. Ein Beispiel aus meiner deutschen Heimat: In den neuen ostdeutschen Ländern gibt es nur ein Drittel getaufter Christen. Nicht viel anders ist die Lage in den früher katholischen Niederlanden. In Deutschland nehmen teilweise nur 15 bis 20 Prozent der katholischen Kinder am katholischen Religionsunterricht teil. Die jungen Eltern und die Erzieher in den katholischen Schulen und Kindergärten – von den nichtkatholischen Einrichtungen ganz zu schweigen – haben nur eine vage Ahnung von Religion und wozu der Glaube verpflichtet. Das ist keine Anklage, sondern eine Feststellung, die weltweit nicht allein stehen dürfte.

Ein wesentliches Resultat aus dieser Feststellung lautet: In sehr vielen Fällen können sich katholische Publizisten und deren Leser und Hörer mit Hilfe der früher allgemeinverständlichen Begriffe kaum noch verständigen: Eucharistie, Beichte, Kommunion, Ökumene, Zölibat, Priester, Mönch, Jungfrau, Keuschheit, Enthaltsamkeit sind zu Fremdwörtern geworden.

Hier aber liegt meines Erachtens eine der herausfordernsten und zeitgemäßesten Aufgaben der katholischen Medien: Wir müssen so sprechen und schreiben, daß wir von den Menschen heute verstanden werden. Wir müssen also die Menschen sprachlich dort aufsuchen, wo sie sich heute in ihrem nichtreligiösen Milieu aufhalten. Für die katholischen Publizisten ist dies die beste auch sprachliche Ausbildung auf ihren Beruf hin. Wir haben heute mehr als früher die Möglichkeit, den Dialog über Grundsatzfragen des menschlichen Lebens zu führen, weil wir gezwungen sind, uns bei diesem Gespräch nicht, wie das früher vielfach üblich war, der allgemein verständlichen katholischen „Glaubens-Chips“ zu bedienen. Wir müssen wieder voraussetzungsfrei reden und schreiben.

4. Eine medienpolitisch andere Situation gibt es in den früheren Ostblockländern. Viele hatten nach dem Niedergang der Diktatur eine größere Hinwendung zu unserer Kirche erwartet. Das Gegenteil ist eingetreten. Man braucht nur an Polen zu erinnern, wo es die katholischen Medien sehr schwer haben, sich zu behaupten, wenn man von der Ausnahme der Bistumszeitung „Gosz Niedzielny“ in Katowice absieht. Wo die Gründe für diese Tatsache auch immer liegen mögen, so möchte ich doch dies als eine entscheidende Beurteilung festhalten: Wenn es den katholischen Medien nicht gelingt, sich als Bahnbrecher, als Wegbereiter für die Freiheit aller, also nicht nur der Katholiken, dazustellen, dann wird es sehr schwer sein, sich heute am Medienmarkt zu behaupten. Katholische Medien müssen daher heute mehr denn je zuvor als Sinndeuter, Wertevermittler und Verteidiger eines freiheitlichen Lebens und einer freiheitlichen Weltgestaltung auftreten, in welcher das Leben einen verstehbaren Sinn erhält.

5. Eine weitere, vielleicht ernüchternde differenzierende Feststellung ist diese: Wir werden kaum noch in der Lage sein, im großen Maßstab erfolgreiche katholische Medieninstitutionen aufzubauen. Dies scheitert in vielen Fällen an den Finanzen. Wo die Finanzen vorhanden sind, sollten wir alles tun, um zu neuen einflußreichen Medieninstitutionen zu kommen. Dabei sollte allerdings dieser Grundsatz nicht vergessen werden, alle jene katholischen Einrichtungen zu stärken und zu ermutigen, die sich heute oft unter großen Opfern auf dem Markt behaupten.

Doch eine andere Überlegung muß in unserer Zeit hinzukommen, wenn wir die Verkündigung des Glaubens realisieren wollen. Wir werden uns mehr als bisher darauf besinnen müssen, daß wir zahlreiche hervorragende Publizisten haben, die für säkulare Blätter tätig sind. Wir müssen alles tun, um den Kontakt zu diesen Fachleuten zu verstärken. Ihre säkulare Welt ist eigentlich unsere heute ganz und gar normale Welt. Ihr sollten wir uns künftig verstärkt widmen.

6. Was können wir abschließend konkret tun, um als katholische Medienorganisation den Glauben an Jesus Christus zu verkündigen?

Ich kann hier nur für meinen Weltverband, für die UCIP, sprechen:

- a) Wir werden in Gemeinsamkeit mit den beiden anderen internationalen katholischen Medienorganisationen – OCIC und UNDA – künftig mehr tun, um den Einfluß der katholischen Medien zu verstärken.
- b) In jedem Fall werden wir unsere Bildungsangebote so ausrichten, daß der Begriff „Katholisch“ gleichbedeutend ist mit Qualität.
- c) Unsere künftig gemeinsamen Bildungsangebote von OCIC, UCIP und UNDA müssen als Ziel die Heranbildung einer internationalen Publizisten-Elite haben, die weltweit unserer Kirche und unserer Gesellschaft zur Verfügung steht.
- e) Wenn wir nicht in materielle Medien-Einrichtungen investieren können, müssen wir verstärkt in die Ausbildung von Menschen, in Publizisten investieren.

Lassen Sie mich abschließend nach den formalen Aussagen nun fünf Punkte zur inhaltlichen Ausrichtung unserer Arbeit machen, die ich vor dem aufgezeigten säkularistischen Hintergrund als vorrangig bezeichnen möchte:

1. Neben dem Kampf um die Menschenwürde muß heute unser Einsatz der Würde unserer Natur und Umwelt gelten.
2. Das wachsende Weltbewußtsein aller Menschen muß durch ein verstarktes Heimat- und Volksbewußtsein regional gesichert werden.
3. Unsere Kirche muß stärker als menschliche Gemeinschaft erlebt, erfahren und dargestellt werden, um die immer bedrohlicher werdende globale Isolierung und Vereinsamung der Menschen abzubauen.
4. An die Stelle der Anbetung und Verehrung Gottes scheinen für viele Christen Sozialarbeit und mitmenschlicher Aktivismus gerückt zu sein. Wenn Gott wieder der Mittelpunkt unseres Lebens werden soll, müssen wir auch in unseren Medien der Muße und dem Kult mehr Raum geben.
5. Geistige Werte gehen dann verloren, wenn man sie nicht mehr beachtet oder sieht. Vornehmste und ständige Aufgabe der katholischen Organisationen im Medienbereich ist daher das sichtbare Aufzeigen, Erklären und Vorleben dieser Werte durch uns selbst.

EUROPA

BELGIEN

Die belgische katholische Presseagentur CIP mit Sitz in Brüssel besteht 50 Jahre. CIP wurde von den katholischen Zeitungen Belgiens geschaffen und wird von den kirchlichen Einrichtungen des Landes unterstützt. Im Verwaltungsrat der Agentur sitzen neben Vertretern der Gründerzeitungen auch Vertreter der Bischofskonferenz. CIP ist auf religiöse Informationen spezialisiert und beliefert die belgische Tagespresse und weitere Abonnenten. Jedes Jahr werden durchschnittlich 2.000 Meldungen aus Belgien und anderen Ländern von der Agentur in ihrem täglichen Dienst verbreitet, während ein eigenes Wochenbulletin jährlich rund 1.000 Seiten umfasst. CIP arbeitet mit anderen katholischen Presseagenturen in Europa – darunter auch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) – und weltweit zusammen.

DEUTSCHLAND

Rund 18 Millionen Bibeln haben die Bibelgesellschaften in 111 Staaten der Erde im vergangenen Jahr verbreitet. Wie die Deutsche Bibelgesellschaft in Stuttgart mitteilte, stieg damit die Zahl der verkauften Bibeln im Vergleich zum Vorjahr um 7,7 Prozent. Insgesamt wurden 1993 weltweit biblische Schriften in rund 631 Millionen Exemplaren vertrieben, darunter 13,4 Millionen Neue Testamente, 45,4 Millionen Evangelien sowie 554 Millionen biblische Auswahltexte. Rund sechs Millionen Bibeln wurden allein in den Staaten Nord-, Süd- und Mittelamerikas verbreitet; Asien folgt mit knapp

5,3 Millionen Bibeln, Afrika mit 3,4 Millionen und Europa mit 3,3 Millionen.

Ein Kirchenmagazin mit dem Titel „Kirche kontrovers“ begann am Karfreitag im Privatfernsehen SAT 1. Dieses Jahr hat der Privatsender jetzt insgesamt sechs Sendereihen im Programm, die in Zusammenarbeit mit den Kirchen entstanden sind. Mit einem wöchentlichen Volumen von 45 Minuten Sendezzeit für kirchliche Sendungen erfüllte SAT 1 erstmals das zwischen dem Sender und den Kirchen vereinbarte Vertragsziel.

Sachor (Erinne dich) nennt sich eine neue Zeitschrift für Antisemitismusforschung, jüdische Geschichte und Gegenwart. Herausgegeben wird Sachor von der „Studentischen Arbeitsgemeinschaft für Antisemitismusforschung“ der Ruhr-Universität Bochum. Die neue Publikation soll zweimal im Jahr mit 50 bis 60 Seiten erscheinen und über das Judentum informieren, historische und gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen vorstellen sowie auf aktuelle Fragen, vor allem auch auf den Antisemitismus eingehen. Geplant sind Beiträge über den Antisemitismus in Russland, die jüdische Selbsthilfe im Nazi-Deutschland und das Leben jüdischer Frauen.

Eine Lobby für Obdachlose und Arme in Münster will die Obdachlosen-Zeitung „Draußen“ schaffen, die in der westfälischen Bischofsstadt für 1,50 Mark im Straßenverkauf vertrieben wird. Herausgeber der Zeitung mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren

sind Gunther Braun von der Sozialen Beratungsstelle des Diakonischen Werks in Münster, die „Berbergilde“ und der freie Journalist Peter Wolter.

Auf sein 150jähriges Bestehen zurückblicken kann in diesem Jahr der Borromäusverein, Dachverband der katholischen öffentlichen Büchereien in Deutschland. Gemeinsam mit dem bayerischen St. Michaelsbund koordiniert der Borromäusverein heute die Arbeit von rund 5.000 Pfarrbüchereien in der Bundesrepublik, die zusammengekommen mehr als 18 Millionen Bücher, Kassetten, CD oder Videobänder zum Verleih anbieten.

Die gemeinsame Zentralredaktion der vier in der „Nord-Ostdeutschen Verlagesgesellschaft“ (NOV) zusammengeschlossenen Wochenblätter **KIRCHENBOTE** (Osnabrück), **KIRCHENZEITUNG** (Hildesheim), **TAG DES HERRN** (Leipzig) und **KIRCHENZEITUNG FÜR DAS BISTUM BERLIN** hat am 1. Juli 1994 in Osnabrück ihre Arbeit aufgenommen. Zum Chefredakteur der neuen Mantelredaktion wurde der 35jährige Tageszeitungsredakteur **Bernhard Remmers** ernannt. Die Osnabrücker Redaktion wird wöchentlich zwölf überregionale Seiten für die vier Zeitungen produzieren. Die regionalen Bistumsredaktionen bleiben bestehen.

Personalien

Günter Graf, Berater der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und langjährig-

ger Leiter der Pressestelle des Bistums Münster, ist von der Mitgliederversammlung des Katholischen Instituts für Medieninformation (KIM) zum neuen Vorsitzenden gewählt worden. Graf, der bislang stellvertretender Vorsitzender dieses Gremiums war, ist Nachfolger von **Johannes Niemeyer**, der nach 18 Jahren nicht mehr kandidiert hatte. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde der Leiter der Zentralstelle Medien der Bischofskonferenz, **Reinhold Jacobi**, bestimmt. Als Vorstandsmitglieder bestätigt wurden der Chefredakteur des „**Liboriusblattes**“, **Günter Beaugrand**, und der Chefredakteur der Trierer Bistumszeitung „**Paulinus**“, **Willi Thomas**. Neu in den Vorstand gewählt wurde **Leopold Turowski**, der Referent im Bonner katholischen Büro ist. Dem erweiterten Vorstand, der zugleich Herausgeber der KIM-Publikationen ist, gehören die Referenten der Bischofskonferenz-Zentralstelle Medien, **Peter Hasenberg** und **Rolf Pitsch**, an. Neu hinzugewählt wurde der Redakteur in der Pressestelle des Erzbistums Paderborn, **Markus Nolte**.

Karl Heinz Hock, Chefredakteur der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Bonn, ist neuer Vorsitzender des Katholischen Pressebundes. Die Mitgliederversammlung des Pressebundes wählte Hock in Bonn zum Nachfolger von **Alois Rummel**, dem ehemaligen Chefredakteur der Wochenzeitung „**Rheinischer Merkur/Christ und Welt**“, der seit November 1989 Vorsitzender des Zusammenschlusses gewesen war. Stellvertretender Vorsitzender bleibt der Aachener Domkapitular Prälat **Erich Strick**.

Willi Thomes, Chefredakteur des Trierer Bistumsblattes Paulinus, ist zum neuen Vorstandsvorsitzenden des Instituts zur Förderung publizistischen Nachwuchses in München gewählt worden. Er löst in diesem Amt *Prof. DDr. Otto B. Roegele* ab, der diese Aufgabe 25 Jahre wahrgenommen hatte und aus dem Vorstand ausgeschieden ist. Erster stellvertretender Vorsitzender des von der katholischen Kirche getragenen Instituts ist *Hanns Funk*, Chefredakteur der Schwäbischen Zeitung in Leutkirch, als Nachfolger von *Prof. Dr. Albert Scharf*, Intendant des Bayerischen Rundfunks, der weiterhin Mitglied des Vorstands bleibt.

Hermann Glandorf, Verleger der Osnabrücker Bistumszeitung „Kirchenbote“ und Geschäftsführer der Nord-Ostdeutschen Verlagsgesellschaft, ist neuer Schatzmeister und damit Vizepräsident des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverlage (VDZ). Er wurde auch in den Vorstand des Verbandes gewählt.

Peter Schilder, Redakteur der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (FAZ), ist vom Katholischen Pressebund mit der erstmals verliehenen „Meisterfeder“ ausgezeichnet worden. Schilder wurde für seine vorbildliche „kritische und hilfreiche“ Berichterstattung über den Bereich Kirche und Religion gewürdigt.

P. Dr. Franz-Josef Eilers SVD, Professor am Divine Word Seminary in Tagaytay/Philippinen, ist in seinem Amt als Vorsitzender der Kommunikationswissenschaftlichen Vereinigung Communicatio

Socialis bestätigt worden. Zum Stellvertreter wurde der Aachener Verleger *Karl R. Höller* gewählt. Die vor zehn Jahren in Münster gegründete Vereinigung hat es sich zur Aufgabe gemacht, Wissenschaft und Forschung im Bereich religiöser Kommunikation vor allem für die Kontinente Afrika, Asien und Lateinamerika zu fördern.

Maria-Christine Zauzich, freie Journalistin, ist für ihren gemeinsam mit *Bernd Siering* erstellten und Ende 1993 in der WDR-Reihe Gott und die Welt ausgestrahlten Film „Katharina in Bolivien“ mit dem mit 12.000 Mark dotierten Medienpreis des Päpstlichen Missionswerkes der Kinder (PMK) ausgezeichnet worden.

Walter Hömberg, Inhaber des Lehrstuhls für Journalistik I der Katholischen Universität Eichstätt, wurde auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK) im Juni 1994 in München mit großer Mehrheit als Vorsitzender wiedergewählt. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden *Barbara Mettler-von Meibom* (Universität Essen) und *Heinz Pürer* (Universität München) gewählt. Die DGPuK ist mit mehr als 400 Mitgliedern die größte kommunikationswissenschaftliche Fachgesellschaft im deutschen Sprachraum. Die nächste Jahrestagung findet im Juni 1995 zum Thema „Medien im Spannungsfeld zwischen publizistischem Anspruch und Marktorientierung“ in Stuttgart-Hohenheim statt.

FRANKREICH

Um gegenseitige Vorurteile abzubauen, haben die größte französische Freimaurerloge und katholische Organisationen einen *Dokumentarfilm* produziert, der auf Videokassette vertrieben werden soll. Wie die Pariser Tageszeitung „Le Monde“ berichtete, soll die Kassette mit dem Titel „Der geheime Garten“ in Freimaurer-Logen und bei katholischen Pfarreien und Verbänden vertrieben werden. Das Projekt sei weder bei Freimaurern noch in der katholischen Kirche unumstritten gewesen, berichtete die Zeitung.

ITALIEN

Der katholische Bestsellerautor Vittorio Messori schrieb ein Buch über die viel diskutierte katholische Personalprälatur Opus Dei mit dem Untertitel „Indagine“, auf Deutsch Untersuchung, Erforschung oder Ermittlung. Kurz nach dem Erscheinen überschrieb die katholische Zeitschrift „Famiglia cristiana“ die Besprechung des Buches ihres früheren Mitarbeiters mit der Überschrift: „Messori und das Opus Dei – Forschungsbericht oder Verteidigungsschrift?“ Messoris Buch beschränke sich zum Großteil auf die Beschreibung der institutionellen Strukturen des Opus Dei, seine persönliche Erfahrungen mit Mitgliedern und Einrichtungen sowie die Lektüre von Texten des Gründers. Auf Arbeiten von Kritikern oder Ex-Mitgliedern werde nicht konkret eingegangen.

LITAUEN

Der Kölner Kardinal Joachim Meisner hat in der litauischen Bischofsstadt Kaisiadorys eine *kirchliche Druckerei* eingeweiht. Das mit

360.000 Mark von der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken für Mittel- und Osteuropa „Renovabis“ geförderte Unternehmen wird theologische Bücher und Zeitungen der 12 katholischen Verlage Litauens herstellen. Der Bau der Druckerei war notwendig geworden, da die unter dem kommunistischen Regime verstaatlichten Druckereien der Kirche nicht zurückgegeben wurden. Es entstanden 25 neue Arbeitsplätze. An der Einweihung nahm auch Litauens Premierminister Adolf Slezevicius teil. Benannt ist die Druckerei nach dem Literaten und Theologen Adomo Jaksto, der sich zwischen den Weltkriegen, zur Zeit der ersten Unabhängigkeit Litauens, um die Kultur des Landes verdient gemacht hat.

ÖSTERREICH

Eine „*Arbeitsgemeinschaft katholischer Publizisten aus den Alpen-Donau-Adria-Ländern*“ ist in Wien ins Leben gerufen worden. Der neuen Organisation gehören die katholischen Journalistenverbände von Österreich, Bayern, Trentino-Südtirol, Venetien, Friaul-Julisch-Venetien, Slowenien, Kroatien, Ungarn, der Slowakei und der Tschechischen Republik an. Zum Präsidenten der Arbeitsgemeinschaft wählten die Delegierten der Verbände in Wien den Präsidenten des Bayerischen Presseclubs und Leiter der Pressestelle des Erzbistums Bamberg, Hans-Günter Röhrig.

Der Innsbrucker Bischof Reinhold Stecher ist Träger des erstmalig verliehenen „*Kommunikationskristalls*“ der Fachgruppe Werbung der Tiroler Wirtschaftskammer. Die Fachgruppe vergibt

diese Auszeichnung für „Kommunikationsleistungen im Dienst von sozialen, sportlichen oder zivilcourageierten Anliegen“. In der Begründung für die Preisvergabe würdigten die Repräsentanten von Werbung und Öffentlichkeitsarbeit in Tirol Stechers „Kommunikation aus dem Innern“.

POLEN

Das aus den USA stammende fromme Pop-Magazin „You“ soll ab Herbst auch auf polnisch erscheinen. Dies kündigte „You“-Gründer Paul Lauer in Warschau an. „You“ erscheint seit 1986 auf englisch in Los Angeles, später kamen spanische und deutsche Ausgaben hinzu. Die Gesamtauflage der Monatszeitschrift beträgt nach Angaben Lauers 75.000.

SCHWEIZ

Der Schweizer Kardinal Henri Schwery ist von Papst Johannes Paul II. zum *Mitglied des Päpstlichen Medienrates* ernannt worden. Der Sittener Bischof gehört im Vatikan bereits der Gottesdienst sowie der Klerus-Kongregation an.

Eine evangelische Presseagentur steht in der Schweiz möglicherweise kurz vor ihrer Realisierung. Der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) hat mittlerweile bereits sehr konkrete Vorstellungen über den Aufbau und die künftige Arbeitsweise der Agentur. Gemeinsam mit dem Magazin Reformiertes Forum soll das Projekt in einen „restrukturierten Evangelischen Mediendienst“ eingegliedert werden. Auf diese Weise können nach Auffassung der Initiatoren „die bestehenden Einrichtungen

besser genutzt“ und die „Zusammenarbeit optimiert“ werden. Zugleich sollen die Türen der geplanten Agentur auch für eine ökumenische Zusammenarbeit mit nicht-evangelischen Organisationen offenstehen.

SPANIEN

Mit dem spanischen „Prinz von Asturien“-Preis für Kommunikation wurden in diesem Jahr spanische Ordensleute in Ruanda und Burundi für ihre Berichterstattung über die jüngsten Ereignisse in den beiden afrikanischen Ländern ausgezeichnet. Die Jury würdigte in Oviedo zugleich den humanitären Einsatz der Ordensleute. Hervorgehoben wurden die Ordensfrau Pilar Espelosin, deren Berichte aus Afrika im spanischen Rundfunk von Ernst und Mitgefühl zeugten. – Der Preis ist mit umgerechnet rund 60.000 Mark dotiert. Er wird jährlich in mehreren Sparten, unter anderem Kunst, Technik und Sport, verliehen.

UNGARN

Die europäischen Kirchen planen ein *Katholisches Nachrichten-Netz Europa*. Entsprechende Überlegungen der Medien-Bischöfe aus den Bischofskonferenzen der 32 europäischen Ländern reisten Anfang April in Budapest zu einem „ersten Diskussionsentwurf“. Das Nachrichten-Netz soll die Medien und die Öffentlichkeit in den einzelnen europäischen Ländern rasch, umfassend und professionell über das aktuelle kirchliche Geschehen informieren und zugleich die Kommunikation zwischen den europäischen Teilkirchen verbessern. „Vernünftig und realistisch“ nannte der für die deutsche Kirche teilnehmende Le-

ter der Zentralstelle Medien der Bischofskonferenz, Reinhold Jacob, das Arbeitspapier.

VATIKAN

Die Massenmedien können nach den Worten von Papst Johannes Paul II. „mächtige Förderer des Verständnisses und der Einheit zwischen den Völkern“ sein. Die Medien könnten verdeutlichen, „daß wir alle Mitglieder der einen Menschheitsfamilie sind“, sagte der Papst bei einer Audienz für die *Teilnehmer der Vollversammlung des Päpstlichen Medienrats*. Zudem

könnten sie zur Solidarität für die Opfer von Naturkatastrophen und Kriegen anregen. Der Papst rief Künstler und Medienmitarbeiter auf, anlässlich des 1994 begonnenen „Jahres der Familie“ Werke zu schaffen, die zu einem tieferen und fruchtbareren Familienleben inspirieren. Zugleich warnte er vor Fernsehsendungen, die bei Familie und Gesellschaft moralischen Schaden bewirken könnten. Der Präsident der UCIP, Dr. Günther Mees, erarbeitete für die Sitzung ein Referat über die Verkündigung durch katholische Medienorganisationen (s. DOKUMENTE).